

Wie die Republikaner die US-Geschichte fälschen

Veröffentlicht am 16.04.2012 | Lesedauer: 6 Minuten

Von Uwe Schmitt



Spiele mit den "Vätern": die republikanischen Präsidentschaftskandidaten Newt Gingrich (v. l.), Mitt Romney und Ron Paul

Quelle: Reuters/AFP/dapd

Immer wieder berufen sich Republikaner wie Newt Gingrich oder Mitt Romney auf die "gottesfürchtigen" Gründungsväter der USA. Doch damit beweisen sie nur ihre eigene Ahnungslosigkeit.

Der [Vorwahlkampf der Republikaner \(/politik/wahl/us-wahl-2012/article13934398/Romney-siegt-aber-Santorum-will-nicht-aufgeben.html\)](#) gleicht bisweilen einer Séance mit Revolutionären und Staatsmännern aus dem späten 18. Jahrhundert, die als Amerikas Gründerväter verehrt werden. Newt Gingrich ist überzeugt, dass sie den Anbau von Marihuana verhindert hätten; Ron Paul weiß, dass die "Nicht-Interventionisten" die Nation aus dem Irak und Afghanistan herausgehalten hätten; Mitt Romney hat die Eingebung, dass Barack Obama nicht an das Amerika der "Founding Fathers" glaubt, sondern es bekämpft.



Ihr Assistent mit KI

Journalismus neu erleben und produktiver werden – lernen Sie unsere Themenwelten kennen

WELTGO! ENTDECKEN ([HTTPS://GO.WELT.DE?SOURCE=ONLINEBANNER](https://go.welt.de?source=onlinebanner))

Und Rick Santorum, der fromme, zornige Katholik, der mittlerweile seine Kandidatur ruhen lässt, beruft sich auf George Washington, der "Religion und Moralität" zu Stützen des Staates erklärte. In ihrem Eifer, einander in der gefühlten Nähe zu den Weisen zu übertreffen, steigern sich die Kandidaten gegenseitig in eine Verzückung, welche die Gründerväter bestenfalls amüsiert, wahrscheinlich bestürzt, vielleicht abgestoßen hätte.

Die "Gründungsväter" waren zerstritten

Das Großartige an den sieben Rebellen, die im engen Sinn den Titel "Gründungsväter" tragen – [George Washington \(/kultur/history/article13820890/Was-Washington-mit-hessischen-Soeldnern-anstellte.html\)](/kultur/history/article13820890/Was-Washington-mit-hessischen-Soeldnern-anstellte.html), John Adams, Benjamin Franklin, John Jay, Alexander Hamilton, James Madison und Thomas Jefferson –, war ihre intellektuell anspruchsvolle Zerstrittenheit. Eine Eigenschaft, die den Geburtsdokumenten der Republik so ungemein nützte und dem Vorwahlkampf 2012 so ungemein abgeht.

Adams und Jay wollten die Religion in die Union einweben, Madison und Jefferson, antiklerikale Deisten, argumentierten erfolgreich für eine strikte Trennung von Kirche und Staat; Washington wird von Historikern in die Mitte zwischen diesen Flügeln platziert. Die einen wollten eine starke Bundesregierung, die anderen fochten für die Rechte der Einzelstaaten. Jedes Mittel kam ihnen recht, der noble Diskurs wie die Schmähattacke. Es ging um viel.

Die sieben und ihre Ersatzflüsterer bezichtigten einander monarchistischer und tyrannischer Neigungen, des Hochverrats, der Bütteldienste für Franzosen oder Briten. Jefferson wurde ein Atheist gescholten und (so böseartig wie akkurat) des fortgesetzten Kinderzeugens mit Sklavinnen.

Zwischen Ahnungslosigkeit und Dummheit

Die "Fathers" zu einer harmonischen Gottheit zusammenzuleimen, wie es die Republikaner gern tun, sollte lachhaft sein. Nicht minder absonderlich müsste es sein, Denker des ausgehenden 18. Jahrhunderts als Zeugen wider eine Moderne zu berufen, die sie naturgemäß nicht erahnten.

Es zählt leider zu den Eigenheiten der amerikanischen politischen Debatte, dass sie sich und noch die kuriosesten Figuren tief ernst nimmt. Ahnungslosigkeit, regelrechte Dummheit, Prediger von talibanesker Unbedingtheit ernten nie das Gelächter, das allein ihnen zustünde. Denn sie gerieren sich als Sprecher des einfachen Volkes, und das gilt in Amerika als klug.

Die Vergötterung der "Founding Fathers" zählt zu den ernst genommenen Kuriositäten. Nichts lag den geistigen Führern der aufständischen Amerikaner ferner, als sich zu Heiligen zu stilisieren. John Adams, klein, kahlköpfig und zur Fettleibigkeit neigend, wurde für sein majestätisches Getue ausgelacht.

Das Blut von Patrioten und Tyrannen

Der polyglotte Thomas Jefferson glaubte an die permanente Revolution: "Gott verhüte, dass wir je 20 Jahre ohne eine solche Rebellion wären." Lethargie, "der Vorbote des Todes der zivilen Freiheit", wäre der Anfang vom Ende.

"Was bedeuten schon einige verlorene Leben in ein, zwei Jahrhunderten: Der Baum der Freiheit muss von Zeit zu Zeit mit dem Blut von Patrioten und Tyrannen erfrischt werden. Es ist sein natürlicher Dünger." Rechte Milizen, die ihre Waffen mehr lieben als ihre Frauen, verehren diesen Satz.

Jeffersons radikale Erneuerung sei auch allen Republikanern gesagt, die sich nicht nur in die 50er-Jahre vor Elvis zurücksehnen, sondern in eine heimelige, gottesfürchtige Republik von Ehrenmännern und treuen Müttern, umorgt von netten Sklaven, um 1800.

Jesus, Bibel und Gott kommen nicht vor

Wir wagen es zu sagen: Der "ungläubige" Thomas Jefferson wäre so wenig ein Freund des Betbruders Santorum (/politik/wahl/us-wahl-2012/article13944862/Triumphator-Santorum-beschoert-den-Reagan-Fehler.html) wie des zweifach geschiedenen

Moralisten, Sehers und Neukatholiken Gingrich. Wer wie dieser glaubt, dass die Gründer der Republik vor der Unterdrückung durch Priester und Fürsten in Europa geflohen waren, um das nächste Unterdrückungsregime zu gründen, irrt nicht nur, er fälscht Geschichte.

Benjamin Franklin hätte Erhellendes raten können, etwa dass "Bewunderung die Tochter der Ignoranz" sein kann. Es ist eben kein Zufall, dass die Unabhängigkeitserklärung von 1776 frei ist von Begriffen wie Jesus, Bibel, Christentum, Schöpfer, göttlich, Gott.

Religion kommt ein einziges Mal vor, in der Verneinung von "religiösen Tests" für Bewerber um öffentliche Ämter der Republik. John Jay wollte Katholiken ausschließen, er fand keine Mehrheit. Um jede Wendung rang der Verfassungskongress; doch Grundrechten galt nicht die erste Sorge.

Santorum und Gingrich spalten die Nation

Es waren nicht die Verfassungsväter, sondern ihre erbitterten Kritiker, die 1789 die "Bill of Rights" mit ihren zehn Zusätzen erzwangen: Was wir am meisten an Amerikas Verfassung bewundern, den Schutz der Grundrechte wie Meinungs- und Pressefreiheit, die Garantie eines fairen Prozesses, die Freiheit von Ausübung wie Verweigerung von Religion, wurde fußnotengleich nachgebessert.

Was die Leistung nicht schmälert, sie nur in ihren historischen Kontext stellt. Der aber schert Gingrich nicht, der sich selbst den Segen der Gründerväter spendet, um die Nation zu spalten. Wer nicht für ihn und seine vermeintlichen Kronzeugen ist, ist ungläubig, gefährlich, gegen Amerika. "Die Geschichte", schrieb Thomas Jefferson an Alexander von Humboldt, "gibt uns, wie ich glaube, kein Beispiel für ein priesterverseuchtes Volk, das eine freie zivile Regierung unterhält."

Der "Schöpfer" wurde hineinredigiert

Von Jefferson stammte gerade nicht das Anrufen des "Schöpfers" in der Unabhängigkeitserklärung von 1789, es wurde ihm, der "unveräußerliche Rechte" und das "Streben nach Glück" erdachte, hineinredigiert.

Verteidiger der strikten Trennung von Kirche und Staat berufen sich auf den "Vertrag von Tripolis", in dem sich die Vereinigten Staaten am 10. Juni 1797 im Artikel 11 zu erkennen gaben: "Die Regierung der Vereinigten Staaten gründet nicht, in irgendeinem Sinne, auf der christlichen Religion."

Entworfen unter Präsident Washington, unterzeichnet von seinem Nachfolger Adams, ratifiziert vom Senat. Das müsste genügen. Wer heute die Gründerväter als Zeugen für Sittenstrenge und Frömmigkeit beruft, muss auch gelten lassen, dass nur freier Bürger ist und wählen darf, wer Land besitzt, also etwas zu verlieren hat.

Die Gründerväter gehen auf Harding zurück

Frauen, Pachtbauern, besitz- und haltloser "urban mob" (zu schweigen von Schwarzen) waren von der Gestaltung der Republik ausgeschlossen. John Adams war überzeugt, dass Demokratien "stets durch Selbstmord enden".

Die Gründerväter der Vereinigten Staaten waren so sehr Männer ihrer Zeit, wie sie ihr auf großartige Weise vorauseilten. Übrigens waren sie zu klug und zu vornehm, um sich selbst Gründerväter zu nennen. Die Schöpfung geht zurück auf Warren Harding, den späteren Präsidenten. Harding entzückte damit nicht etwa das gemeine Volk, sondern den Parteitag der Republikaner 1916.

Die WELT als ePaper: Die vollständige Ausgabe steht Ihnen bereits am Vorabend zur Verfügung – so sind Sie immer hochaktuell informiert. Weitere Informationen: <http://epaper.welt.de>

Der Kurz-Link dieses Artikels lautet: <https://www.welt.de/106139157>